

# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Dinstag, den 27. May 1828.

64

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Allydia, das Mädchen aus Samos.

(F o r t s e t z u n g.)

5.

Wer konnte hier die Stimme eines Unglücklichen erkannt haben, der sich von aller Welt verlassen wähnte? Und vor Allem welches Mädchen? Zu tausend Ahnungen und Gedanken gab dieß dem Major und seinem Den sch i c k Veranlassung. Aber alle Ahnungen und Gedanken lösten sich am Ende in die freudige Überzeugung auf, daß wenigstens ein Wesen sich hier befinde, welches den Major kenne und vielleicht durch ein gleiches Unglück in die Hände dieser Unmenschen gerathen sey. Ein glücklicher Zufall verschaffte dem Grübelnden bald näheren Aufschluß, und bewährte abermal, daß selbst das Unglück seine Glückstage habe.

Eine Nacht nur war verflossen, seit dem wunderbaren Schreye; der Morgen graute durch Schneegewölk fahl empor und weckte mit seinem widerlichen Halblichte den Major, als der Häuptling, dessen Gefangener er war, in sein Zimmer trat und ihn mit folgendem Antrage, den er im gebrochenen Russisch vorbrachte, ganz ermunterte: „Höre, russischer Knecht, du weißt, daß du in meiner Gewalt bist, und daß ich mit dir machen könnte, was mich eben freut; aber ich will dich besser behandeln, als du verdienst, wenn du mir nach Wunsche thust. Du sollst gestern gesungen und dazu auf deinem Instrument geklimpert haben. Meine Leute sagten mir's, als ich Nachts heim kam; sie sagten mir auch noch mehr. Ich hab' da nebenan eine Gefangene; eine junge hübsche Dirne, eine Griechinn. Ich hab' sie ihrem Vater abgejagt, der mir leider, nicht weit von der Stelle, wo ich ihm den Garaus zu machen gedachte, entwischt ist. Die Dirne, so sauber sie ist, hat kein Augenlicht, ist blind, liegt obendrein, seit sie hier ist, krank, bedeutend krank, daß ich fürchte, sie stirbt mir, wenn's nicht bald anders wird. Das wäre mir gar nicht lieb; die Dirne brauch' ich; als Geißel brauch' ich sie, wenn es etwa ihr entsprungener Vater hündischer Weise wagte, mit einer Hand voll Kosaken mich aufsuchen und an mir Rache nehmen zu wollen. Lebt das Mädcl dann noch, so hab' ich eine Geißel



und der Vater ist wehrlos; stirbt sie mir aber, so müßt' ich etwa Blut von meinen wackeren Leibeigenen drausegen anstatt durch die Thränen einer Dirne zu überwinden. Seit gestern ist sie ruhiger und besser. Dein Gesang, sagten mir die Meinigen, hat ihr gefallen; so sehr gefallen, daß sie Anfangs wie ausgewechselt schien. Du sangst, hör' ich, ein griechisches Lied; sing' ihr das und ähnliche wieder, vielleicht erheitert es sie und fristet ihr Dachsleben, so lang ich es brauche.“

Der Major war durch diese unerwartete Wendung der Umstände so überrascht, daß er nicht antworten konnte. Sein treuer *Denschick*, der sich indessen schon sein Plänchen ausgedacht hatte, raunte ihm nur das Wort: „Muth, Major!“ zu, welches ihn aus seinem Traume weckte und zur klaren Überlegung zurückbrachte. — „Ich fühle mich,“ antwortete er jetzt dem Hauptlinge, „durch Euren Antrag geehrt, und werde ihm, so gut ich es vermag, zu entsprechen suchen. Nur um Eines muß ich Euch bitten; Ihr kennt das vielleicht nicht, oder wenn Ihr um die Gabe der Lieder etwas wisset, so wisset Ihr es auch, daß es darum etwas ganz besonderes ist, und daß jeder Sänger seine Eigenheiten hat. Ich meines Theils nun, mag wohl immerhin vor einem treuen Landsmann, oder einer sanften, noch dazu leidenden Dirne ungestört und aus vollem Herzen singen; nicht so aber vor einem rauhen Kriegerantlitze, wie dem Euren, in welchem ich noch dazu das meines Feindes erkennen muß. Darum gestattet mir, daß mich zu dem Mädchen Niemand begleite, als meine Zither, und etwa mein gefangener Landsmann da — vor dem ich eben nichts hehl haben darf; und ich will singen, so gut es ein Gefangener vermag, und will sehen, wie ich vielleicht durch das Leben, das meinen Liedern inwohnet, ihr Leben verlängere.“

Der Hauptling nahm keinen Anstand, dem Major seine Bedingung zu bewilligen. Er ließ ihm seine Ketten abnehmen, und ihn von zwölf seiner kräftigsten *Tschetschengen* bis an die Schwelle des Nebengemaches begleiten, wo sie mit blanken Säbeln Wache halten mußten. *Jwan* trat mit in das Gemach. Mit bangem, unruhig klopfenden Herzen näherte sich *Kaslambo* dem Lager, welches im Hintergrund, an einer Breterwand, aus Strohmatte und Pferdehäuten bereitet war.

Das weibliche Wesen, welches mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt, auf dem ärmlichen Bette lag, schien zu schlummern. *Kaslambo* nahm seine Zither und sang nach einem kurzen Vorspiele folgende Strophe:

Mit großen Augen grüß' ich  
Den meeresstiegnen Tag;  
Seh' scharfer in die Ferne,  
Als wohl der Nar es mag!  
Und dennoch bin ich blind,  
Bin blind, ich armes Kind,  
Allein, vor Liebe blind!

Die Wirkung dieser Strophe glich einem Zauberschlage: — das Mädchen fuhr aus seinem Schlaf empor, richtete sich krampfhaft von dem Lager auf, sah den Major mit offenen, dunkel blitzenden Augen an, wo keine Spur von Blindheit zurückgeblieben schien, und ergriff die Hand des verstummten Sängers mit dem thränenerstickten Ausrufe: „Lebensretter, Engel des Lichtes!“ *Kaslambo* wußte nicht Rath. Die Erfüllung seiner frohesten Ahnungen, seiner kühnsten Hoffnung, der wieder erwachte Sturm unterdrückter Leidenschaft, der



übermenschliche Andrang von Schmerz und Freude ließen ihn nichts denken, nichts erwägen, nur fühlen, nur vergessen! *Iwan* stand ebenfalls wie angewurzelt. Jetzt erscholl von außen Säbelgeklirr; den Wächtern mochte die lange Pause des Stillschweigens im Gemach aufgefallen seyn. *Iwan* besann sich zuerst und stieß den Major. Unwillkürlich ergriff dieser, loslassend die Hände des Mädchens, die sich wie zum Gebete falteten, seine Zither und sang mit regerem Feuer:

Nun hab' ich sehen lernen,  
Geendet ist mein Gram,  
Nur Einer konnt' ihn enden,  
Und dieser Eine kam!  
Noch gestern war ich blind,  
Heut' seh' ich schon, ich frohes Kind, —  
Der Arzt war gar geschwind!

Außen war es indessen ruhig geworden. *Iwan*, der gehorcht hatte, vernahm deutlich, daß sich die Wachen ganz' entfernten.

## 6.

*Kasakambo* und *Allydia*, so hieß die Gefangene, kannten sich seit einigen Monden schon. Der Zusammenhang der Umstände, welche dieses traurig freudige Wiederfinden herbeiführten, war folgendes:

*Allydia* war die Tochter eines griechischen Handelsmannes aus *Samos*. Verhältnisse und Zeitereignisse machten das Leben desselben zu einem höchst unfrühen und ruhelosen. Das Mädchen, dessen Geburt der Mutter Tod war, mußte denn natürlich ihrem Vater folgen und seine treue Gefährtinn werden. *Allydia* hatte einen zarten schwächlichen Körperbau bey einem lebhaften leidenschaftlichen Temperamente. Jeder gewaltige Eindruck, den ihre Seele empfing, äußerte seine Macht an ihrem Leibe, besonders aber wirkte alles auf ihre Augen, welche, wie die dunkelschwarzen überhaupt, den äußeren Einflüssen am meisten unterworfen waren. Die häufige Veränderung des Klima's, die Verschiedenheit der Lebensweise, Gefahren und Beschwerden, von denen keine Reise frey ist, führten eine Verschlimmerung ihres Zustandes herbey, die mit jedem Tage wuchs und zuletzt das Traurigste befürchten ließ. Wirklich kam es auch so, wie man längst mit Besorgniß vorausgesehen hatte. Kaum war nemlich *Allydia* mit ihrem Vater, dessen Lage durch plötzliche Umstände bedenklicher als je geworden war, über die russische Grenze gekommen, als das Licht ihrer Augen immer schwächer, immer matter wurde. Eine Augenkrankheit, deren Grund in einer Abspannung der Sehnerven lag, war die unvermeidliche Folge. *Allydia* wurde blind. Zwar ist eine Blindheit, die aus solchem Quell entspringt, nicht gänzlich unheilbar, aber doch schwer heilbar. Es muß eine gewaltige Erschütterung in den Organismus des Körpers eingreifen, wenn ein einziger Augenblick die Schwäche heben soll, zu welcher ein Sinneswerkzeug durch langwierige Entkräftung herabgestimmt worden ist. Aber auch nur ein einziger, machtvoll erschütternder Augenblick ist im Stande, solch' eine Herabstimmung zu vernichten, und durch eine plötzliche Steigerung aller Lebensgeister den Krampf der Lähmung zu lösen. Diesen glücklichen Augenblick nicht erwartend, aber doch für möglich erachtend, war *Allydia*'s Vater in *Mosdok*, der Kreisstadt des Gouvernements von Kaukasien, angelangt. Durch ein vielversprechendes Geschäft nach Georgien hoffte er sich wieder in einen Stand zu setzen, wo er alle seine Verhältnisse in Ordnung bringen und viel-



leicht noch so viel erübrigen könnte, um unter einem milderen Himmelsstriche sorgenfrey seiner Ruhe und der Wohlfahrt seiner geliebten Tochter zu leben. Dieses Geschäft aber forderte des Kaufherrn persönliche Gegenwart. Die Wege nach Georgien wurden damals, wegen verstärkter Besatzungen der Sicherungspolizey, für ziemlich gefahrlos gehalten. Wo aber könnte eine Tochter, zumal eine blinde, die sich dem guten Willen der Menschen auf gerades Wohl überlassen muß, sicherer seyn, als an der Seite ihres Vaters? In Allydia's Begleitung beschloß also der Kaufherr, diese seine schwierigste, aber, wenn es glückte, auch letzte Reise zu unternehmen. Die Zurüstungen dazu nahmen die letzten Wochen seines Aufenthaltes in Mosdock in Anspruch.

Während dieser Zeit und zum Theil auch früher schon war es, wo Kasambo mit ihm und seiner Tochter bekannt wurde. Einige Gesellschaften führten sie zusammen, die gemeinschaftliche Abstammung aus hellenischem Geblüte brachte sie einander bald näher. Kasambo widmete Allydia seine sichtbare Theilnahme, in dem auch sie den süßesten Trost für ihr hartes Schicksal zu finden schien. Er liebte das Mädchen sogar, er liebte es leidenschaftlich, aber die Betrachtung seines und ihres Looses siegten über sein Gefühl. Er ein rauher, unstäter Kriegsmann, heute hier, morgen dort, in den Armen seines Weibes einmal ein eben so flüchtiger Gast, als in den Armen des Friedens und der Ruhe; — sie ein weiches, verlassenes Kind, das auf jedem Schritt eines Führers, zu jeder Stunde eines tröstenden Theilnehmers bedarf — was konnte da herauskommen. Wie sehr sein Herz auch blutete, wie sehr es auch sich und Andern oft verrieth, was er für das blinde Inselmädchen empfinde: er mußte doch, und konnte es auch und zürnte daher auch dem, der ihm seine, mit Mühe verheilte, Wunde durch schmerzliche Verührung aufzureißen drohte. Ob Allydia für ihn ein Gleiches empfand? Wer konnte das wissen? Alle Spiegel, in denen sich eine Mädchenseele malt, lügen — nur das Auge nicht, und dieser einzige Spiegel war ja bey ihr erblindet.

Der Tag der Abreise rückte immer näher. Inzwischen bekam auch Kasambo seinen Ruf auf den Posten von Lars. Der Kaufherr gab einen Abschiedsschmaus, bey welchem es recht herzlich und ungezwungen herging. Allydia war eine Freundin des Gesanges, vor Allem aber der Lieder aus ihrem Vaterlande, von denen auch dem Major einige aus seiner Jugend noch rememberlich waren. Er ward gebeten zu singen; mit schmerzlichem Bögern gehorchte er, denn in seiner Seele stiegen mit einem Male die Bilder seiner Träume wieder auf, und die Stunde des Abschieds ging ihm näher als jemals. Auf derselben Harfe, über die noch jetzt, in Absähen, seine Hand rauschte, um bey den Wächtern, falls sie etwa nachsähen, jeden Verdacht zu zerstreuen, begleitete er dasselbe Lied, das ihn mit Allydia wieder zusammengeführt. Der Eindruck dieses Liedes war unbeschreiblich, unauslöschbar. Hätte sie hundert Jahre zugebracht, ohne es zu hören, ihr Ohr hätte es gewiß selbst dann noch am ersten Klang erkannt. Sie reiste mit ihrem Vater, unter einer ziemlich starken Bedeckung, ab. Aber selbst diese Bedeckung konnte sie gegen die frechen Angriffe der räuberischen Tschetschengenhorden, die immer kühner zu werden anfangen, nicht sichern. Mehrere Angriffe wurden glücklich zurückgeschlagen, nicht so der letzte. Die Nacht begünstigte das finstere Werk der Meuchlerey und des Straßenraubes. Des Kaufherrn Diener selbst schien nemlich mit den Räubern ein-



verstanden gewesen zu seyn, und die Abfahrt vom letzten Posten absichtlich etwas verzögert zu haben. Denn als der Kaufherr die Gefahr sah, und nach seinen Waffen langten wollte, die er auf den schlimmsten Fall in einem verborgenen Fache seines Wagens zu Rechte gelegt hatte, waren sie verschwunden. Die Gewehr war verzweifelt, aber vergeblich; die ganze Bedeckung wurde niedergebauen, nur der Kaufherr blieb, seine blinde Tochter in den Armen, zurück. Er vertheidigte sich so lang als möglich, bis ihn seine Wunden hinderten. Man riß *Allydien* von seiner Brust, band sie auf ein Pferd, und ritt mit ihr davon. Ihren Vater hatte sie seither weder gehört, noch irgend aus einem fremden Mund etwas vernommen. Der Major konnte sie mit der Versicherung, die er aus des Häuptlings eigenem Munde gehört hatte, trösten, daß er noch lebe, entkommen sey und sie wahrscheinlich zu befreien suchen würde. In diese Zeit fiel die Abreise und Gefangennehmung des Majors. Er kam, ohne es zu wissen, in die Nähe des Mädchens, das er selbst in Gedanken ängstlich floh, weil er fürchtete, sie könnte ihm zu theuer werden. — Arglos singt er, an sie, als eine Abgeschiedene, gedenkend sein und ihr Lieblingslied. Die Arme hört den wohlbekanntem Ton, erkennt die Stimme des Geliebten; durch ihr ganzes Wesen zuckt ein elektrischer Schlag mit unwiderstehlicher Gewalt; alle Lebensgeister wachen auf, alle Nerven gerathen in Spannung, alle Pulse in Sturm, und die Wirkung der unsäglichen Erschütterung ist — das Licht der Augen. *Allydia* sah wieder, und konnte doch ihn nicht sehen, der ihr das Licht wiedergegeben; sah wieder, und sah sich gefangen, vaterlos, verlassen, und doch in der Erwartung eines nahen Retters; sah wieder, und sah den Retter, den Geliebten, sah ihn, von denen als ihren Arzt gesendet, die sie zu Qualen aufbewahren wollten, und ihr, unbewußt, ihren Himmel, ihr Alles, zuführten.

(Die Fortsetzung folgt.)

### An Mlle. Fanny Gallamon.

In zarter Jugend hast Du es gewagt,  
Im Wonnereich des Tons dich zu ergehen;  
Doch, da Genie in Deiner Seele tagt,  
Sah man die höchste Kunst in Dir erstehen.

Du hast das Schönste, Herrlichste vollbracht,  
Durch eigenes Verdienst Dich aufgeschwungen;  
Durch Kunst, vereint mit des Gefühles Macht,  
Hast Du die Siegerpalme Dir errungen!

So wie die Seele den Accord durchglüht,  
So wie Dein Geist in Deinen Tönen lebet,  
So dringen magisch sie in das Gemüth,  
Das freudig sich mit ihnen aufwärts hebet.

Euterpe hört Dein süßes Wunderspiel,  
Und hochentzückt von all der Zauberwonne,  
Bekränzt sie Dich am früh errungenen Ziel  
Mit der Vollendung hehrer Meisterkrone! —



## K. K. Hoftheater an der Burg.

Am 13. May gab Hr. Paganini hier Concert. Ein großer Theil des Publicums hatte bereits oft den Wunsch ausgesprochen, diesen unerreichbaren Künstler an einem Theaterabende hören zu können, da die Stunde, in welcher er gewöhnlich seine Concerte gibt, und der ungewöhnliche Zudrang zu denselben, welcher die Zuhörer nöthigt, sich, um Plätze zu finden, bereits ein paar Stunden vor dem Anfange des Concerts einzufinden, jenen Theil des Publicums, dessen Zeit, durch Geschäftsverhältnisse bemessen, zu kostbar ist, stets verhinderte, sich diesen Genuß zu verschaffen. Der Schauspielsaal war an diesem Abend auf eine fast beispiellose Weise überfüllt, und dieses Zufließen bewies neuerdings, welche Anerkennung dieser große Künstler in dem kunstsinigen Wien finde. Vor dem Concerte wurde Rozebue's Lustspiel: *Der Verschwiegene wider Willen*, aufgeführt. Nach Ende desselben erschienen J. K. K. Majestäten und der allerhöchste Hof, und wurden mit stürmischem Jubel empfangen. Sodann begann das Concert. Hr. Paganini spielte zuerst ein Capriccio, an welches sich das bekannte und so beliebte Rondo mit dem Glöckchen angeschlossen. Unser Berichterstatter für musicalische Leistungen hat dieses Tonstück in unserm Blatte bereits gewürdigt, und es bleibt Ref. nichts übrig, hier hinzu zu fügen, als die Bemerkung, daß, wo möglich, Hr. Paganini heute im eigentlichen Sinne des Wortes sich selbst übertraf. Dieser etwas verbrauchte kritische Ausdruck ist hier ohne Zweifel an seinem rechten Platze, denn dieser Künstler ist nur allein mit sich selbst vergleichbar. Der Beyfall war rauschend. Sodann sang Mad. Bianchi eine Arie von Paer, in welcher sie sich, wie wir sie bereits kennen, als eine Sängerin von tüchtiger Schule und bedeutender Stimme bewährte. Hierauf entzückte Hr. Paganini das Publicum abermals mit der ebenfalls schon gefannten und besprochenen Sonate militaire (auf der G-Saite), welche er mit unübertrefflicher Virtuosität ausführte. Ihm folgte wieder Mad. Bianchi mit dem höchst gelungenen Vortrag einer sehr melodiereichen und ansprechenden Arie von Paccini. Zum Schlusse spielte hierauf Hr. Paganini ein Larghetto mit Variationen über ein Thema aus der Cenerentola, in welcher er sowohl durch die Überwindung der ungeheuersten Schwierigkeiten, als durch den Geist der Composition und des Vortrags alle Zuhörer zur Bewunderung hinriß. Wer aber beschrieb den Jubel des enthusiastischsten Beyfalls, als der Künstler auf eine überraschende Weise die erhabenen Klänge unsers ewig theuern Volksliedes: „Gott erhalte Franz den Kaiser,“ anstimmte! Es war ein Ausbruch von stürmischem Applause, wie wir ihn noch selten hörten, wodurch selbst das Concert auf eine Weise unterbrochen wurde. Nachdem der Jubel sich etwas gelegt hatte, variirte Hr. Paganini dieses Thema mit einer Delicatsse, mit einer Gediegenheit und Genialität, welche jeder Schilderung durch das todte Wort spottet. Man muß diesen Vortrag, besonders jenen der zweyten Variation gehört haben, um sich einen Begriff davon zu machen; dieses Spielen und Rosen mit dem Flageolet erzeugte wahre Sphärenmusik; es waren die leisesten Schwingungen ätherischer Töne, welche im Innersten der Seele ihren Rückklang fanden. Von ganz anderer Natur, doch nicht minder überraschender Größe war die dritte Variation, wo in den rascheren Gängen kolossaler, harmonischer Verhältnisse der Künstler den ganzen Umfang des Instruments durchbrauste, und gleichsam in einer höchst genialen Umfaltung des Liedes zu einer wahren Jubelhymne, die einfache Grundmelodie auf der G-Saite mit einer Oscillation nachklingen ließ, welche bey der steten Beschäftigung der übrigen Saiten bewunderungswürdig erschien. Der Beyfall war der ungeheuern Leistung angemessen. Hr. Paganini wurde wiederholt gerufen, um die enthusiastischsten Zeichen der Würdigung seines unübertroffenen Talents zu empfangen. Die Erscheinung dieses Künstlers ist von so außerordentlicher Art, und sein Spiel überströmt so ganz die selbst von ergrauten Musikern anerkannten Grenzen, welche man dem Instrumente angewiesen glaubte, daß er ein Gegenstand der höchsten Bewunderung bleiben muß. Es ist in einer Zeit, wie die unsre, wo die Kunst auf Abwege der verschiedensten Natur geleitet worden, eine doppelt erhebende Erscheinung, wenn die Macht des Genies und Talentes in einem Individuum sich so siegreich verklärt, und ihre ewige Herrschaft bekrundet, und



in dieser Beziehung muß V a g a n i n i's Künstlergröße doppelt ergreifend auf die Zeitgenossen wirken. Er ragt hervor, ein sinnliches Zeugniß, der geistigen Herrschaft der Kunst. In ihm, wie in keinem seiner Kunstgenossen, bewährt sich der rein romantische Geist der Musik, in ihrer wunderbaren geheimnißvollen Wirkung auf das Unbewusste, auf die Ahnung in uns. Durch sein Spiel, durch seine unbegreifliche Herrschaft über sein Instrument verändert dasselbe gleichsam seine bisher bekannte Natur. Es scheint ihm nicht mehr Werkzeug, mit welchem er wirkt, es wird ein Wesen, dem er den himmlischen prometheischen Funken einhauchte, es gewinnt Athem und Leben, und gehorcht dem Rufe des Meisters nicht als todte Form, sondern als beseelte Masse. So weit die Phantasie das Reich der Empfindungen mit ihrem magischen Bogen umspannt, so weit beherrscht es dieser seltene Meister in seinem ganzen Umfange, und wo wäre das Felsenherz, aus welchem er mit dem Mosisstabe seiner Harmonie nicht den Silberquell der Lust, oder die süßen Tropfen der Rührungsträne entlocken sollte? Wer erwehrte sich des leisen Schauders, wenn der Meister die kreischenden Töne der Zauberschwestern des Beneventer Waldes aufruft? Wessen Herz blieb der stillen Rührung fremd, wenn in den magischen Schwingungen der G-Saite die Paghiera oder der fromme Hymnus der Völker Oesterreichs erbebt? Wer würde nicht fröhlich aufgeregt bey den Zaubertönen des Glöckchenspiels, und den anmuthigen Verschlingungen der Töne des Flageolets? Wer fühlte nicht die Macht des Staunens und der Bewunderung, wenn der Künstler dahin rauscht im Sturme der Saiten, und in nie geahnten Gängen und Griffen den wogenden Bergstrom der Harmonie entfesselt, daß er einher rauscht, alle Grenzen überschütend, und doch stets sichtbar bleibt, wie der Meister ihn beherrscht und zügelst mit einer Anmuth und Grazie, wie Erös den Löwen? Es ist indessen nicht allein der Zauber eines bisher unerreichten und nie geahnten Vortrags, welcher diesen Künstler auszeichnet. Innig verschwifert geht mit ihm der Reiz seiner Compositionen, welche, unendlich geistreich und genial, vereint mit dem Spiele wirken. Die Verschlingung der schwierigsten, so wie der reizendsten Formen, ihr Wechsel, und das Spiel mit allem, was groß und lieblich ist, bietet dem Kunstfreunde in den Tondichtungen dieses Meisters (so kann man diese Schöpfungen vorzugsweise nennen, denn V a g a n i n i's ganzes Wesen, als Compositeur und Virtuose, athmet den höchsten poetischen Geist in der edelsten Bedeutung des Wortes) nicht minder interessante Beobachtungen, als die Ausführung derselben. So beherrscht V a g a n i n i auf dem Gipfel seiner Künstlergröße die Herzen Aller, denen das Gefühl für die himmlische Kunst nicht versagt ward. Es ist kein Zauber eines augenblicklichen Reizes, der die Sinne blendet, und einen flüchtigen Enthusiasm erzeugt. Die Bewunderung dieses Künstlers wurzelt tiefer, je mehr man sich durch öfteres Hören von seiner Größe überzeugt. Ref. kennt ihn seit 17 Jahren. Er hörte ihn in Italien oft, und fehlte hier bey keinem seiner Concerte, aber mit jeder neuen Leistung wurde die Überzeugung, welche jetzt auch in Wien keinen Widerspruch mehr findet, lebendiger in ihm, V a g a n i n i sey der größte Instrumentalist, den die Geschichte der Tonkunst kennt. Bald wird diese Überzeugung auch das übrige Europa theilen, dessen bedeutendste Städte der unerreichte Künstler auf seiner Reise berühren wird, und wenn auch leider seine Kunst das Loos des Mimen theilt, daß ihm „die Nachwelt keine Kränze slicht,“ so wird doch sein Name, und das, was er der Kunst und seinen Zeitgenossen war, nicht untergehen, so lange die Tonkunst ihren Scepter über die Herzen der Menschen ausbreitet.

Freytags darauf, den 16. May, gab Hr. V a g a n i n i abermals ein Concert im großen Redoutensaale, und zwar um die Abendstunde (7 Uhr), und zum Besten der Bürgerospitalsanstalt in St. Marks. Der Zudrang war sehr stark, und der große Saal wieder ganz gefüllt. Die Academie ward mit dem ersten Stücke aus Beethovens großer Symphonie in A-dur eröffnet. Die Execution war nicht eben vorzüglich zu nennen. Sodann erschien Hr. V a g a n i n i, wie gewöhnlich, mit dem lärmendsten Beyfalle empfangen, und spielte ein Allegro maestoso von seiner Composition, in welchem er wieder seine ganze Stärke und Anmuth entwickelte, und mit einer Fermate schloß, welche man das



non plus ultra einer Violinleistung nennen möchte, wenn man dieß nicht bey jedem Stücke glaubte, welches der Meister zur Aufführung bringt, und welche stets doch wieder von den nächst folgenden überboten wird, so daß man nach jedem Concerte sich überzeugt glaubt, man habe das Höchste, Unübertreffbare gehört. Unendlicher Beyfall begleitete den Meister. Mad. Bianchi sang dann mit Bravour und verdienter Anerkennung eine Arie und Variationen aus der Oper: „Scipione in Cartagine,“ von Mercadante, worauf Hr. Paganini wieder allgemeines Entzücken durch sein Spiel auf der G-Saite verbreitete. Er ließ uns ein Recitativ und Variationen hören, welche wir schon einmal bewundert hatten; — die Art und Weise, wie Hr. Paganini das Recitativ vorzutragen weiß, verdiente allein eine eigene musicalische Abhandlung, und kann als Muster für alle Künstler gelten. Hierauf spielte Ule. Blahetka den ersten Satz des A-dur-Concertes von H. Herz auf dem Pianoforte mit Orchesterbegleitung. Wir schätzen aufrichtig Ule. Blahetka als eine der ausgezeichnetsten Pianistinnen, glauben aber doch, es sey schon der Natur des Instruments wegen, eine mißliche Aufgabe, sich neben Paganini auf solchem zu produciren. Der Vortrag dieses Künstlers ist ganz Seele, ganz Ausdruck, und sein Instrument gewinnt unter seiner Meisterhand eine Beseelung, welche alle Herzen ergreift. Auf dem Pianoforte, als einem Tasten-Instrumente, ist der Reiz der Oscillation der Saite nicht hervor zu bringen. Man kann die Bravour, die Delicatesse des Spielers bewundern, aber man wird sich nicht zu jener süßen Regung gestimmt fühlen können, welche Eigenthum des Gefühls ist. Ule. Blahetka, stets geschätzt und gewürdigt, wurde indessen der Gediegenheit ihres Spieles gemäß, so anerkannt, als es unter diesen Umständen möglich war. Nun erschienen Mad. Bianchi und Hr. Paganini mit einander, und die erstere sang eine Scene und Cavatine von Rossini, mit obligater Violine begleitet von Hrn. Paganini. Die Zartheit und Delicatesse der Begleitung, und die Kunstgewandtheit des Vortrags der Sängerin errangen auch diesem Tonstücke den stürmischsten Beyfall. An dasselbe schloß sich das Andante aus der Eingangs-Symphonie, und Hr. Paganini schloß dann das Concert mit einer Sonate und Variationen über ein beliebtes Thema aus Weigl's: Amor marinaro, worin er wieder alle Vorzüge seines Meisterspiels mit einem Glanz entwickelte, welcher einen wahren Beyfallsturm erzeugte.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jezt folgende Gewächse:

In den warmen Gewächshäusern.

- |                                    |                            |                     |
|------------------------------------|----------------------------|---------------------|
| Caladium panduraefolium. (Schott.) | Geigenblättriges Caladium. | } Aus<br>Brasilien. |
| Gesnera bulbosa. (Ker.)            | Knollige Gesnera.          |                     |
| Justicia lucida. (Andrews.)        | Glänzende Justice.         | Aus Ost-Indien.     |
| Pothos violaceus. (Swartz.)        | Violettfrüchtiger Pothos.  | Aus West-Indien.    |

In den kalten Gewächshäusern.

- |                                      |                                |                             |
|--------------------------------------|--------------------------------|-----------------------------|
| Aster tomentosus. (Wendland.)        | Filziger Aster.                | } Aus Neu-Holland.          |
| Bauera humilis. (Link)               | Niedrige Bauera.               |                             |
| Calceolaria rugosa. (Ruiz et Pavon.) | Kunzlige Pantoffelblume.       | Aus Chili.                  |
| Cassia australis. (Ker.)             | Südlische Cassie.              | Aus Neu-Holland.            |
| Convolvulus canariensis. (Linné.)    | Canarischer Windling.          | Von den canarischen Inseln. |
| Grevillea acanthifolia. (Sieber.)    | Bärenklaublättrige Grevillea.  | } Aus Neu-Holland.          |
| - - juniperina. (Rob. Brown.)        | Wachholderblättrige Grevillea. |                             |
| Senecio lilacinus. (Hortorum.)       | Lilablüthiger Senecio.         | Aus — ?                     |

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.